

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 35

Artikel: Zur Zoologie des Reisenden
Autor: Kreis, Julius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Unbewußte.

Das Unbewußte ist ein intelligentes Wesen, begabt mit einem geradezu wunderbaren Gedächtnis. Es bewahrt unsere sämtlichen Gesichtseindrücke, unsere sämtlichen Gehörseindrücke, alles, was wir lesen, alle unsere Empfindungen, alles, was zu unbewußter Autosuggestion Anlaß gibt.

Es läßt sich jenen alten Dienern vergleichen, denen man in gewissen Familien mitunter noch begegnet: Außerst zuverlässige und gehorsame Leute, vorausgesetzt allerdings, daß man mit ihnen umzugehen wisse. Sagt man, beispielsweise, einem solchen in freundlichem Tone: „Johann, tun Sie mir doch bitte das und das“, so wird es Johann auf der Stelle und mit dem größten Eifer tun. Sagt man ihm dagegen mit barscher und strenger Stimme: „Johann, machen Sie mir das und das“, so wird Johann den Gehorsam verweigern; nicht selten sogar wird er gerade das Gegenteil tun.

Das Unbewußte ist sehr gewissenhaft in dem Sinne, daß es ausführt, was man ihm aufträgt, freilich nur so viel und nicht mehr. Wenn Sie Johann auffordern, den Staub von einem bestimmten Möbel zu wischen, wird er's tun und dann seiner Wege gehen, ohne sich um den Staub zu kümmern, der allenfalls auf den anderen Möbeln liegt. Er hat das getan, was Sie ihn tun hießen, nicht mehr und nicht weniger. Hätten Sie ihm jedoch aufgetragen, die sämtlichen Möbel abzustäuben, so würde er gehorcht haben. Genau so macht es auch das Unbewußte. Es tut nichts von sich aus und selbständig, es sei denn, daß Sie es dazu auffordern. Wollen Sie also, daß es von sich aus und selbständig vorgehe, so müssen Sie ihm einen allgemeinen Befehl erteilen, den es dann, soweit möglich, ausführen wird. In diesem Falle dürfen Sie auf seine Wirksamkeit zählen: Es wird in Ihrem Leibe und in Ihrer Seele alles heilen und wiederherstellen, was überhaupt heilbar und wiederherstellbar ist.

Wie man bewußte Autosuggestion ausüben soll.

Jeden Morgen beim Erwachen und jeden Abend nach dem Schlafengehen spreche man, ohne die Aufmerksamkeit absichtlich auf seine Worte zu heften, mit den Lippen und laut genug, um es selber zu hören, an den zwanzig Knoten einer Schnur abzählend, zwanzigmal den Satz: „Mit jedem Tage geht es mir in jeder Hinsicht immer besser und besser.“

Diese allgemeine Autosuggestion ist in möglichst einfacher, kindlicher, maschinenmäßiger Weise auszuführen, folglich ohne die geringste Anstrengung.

Derart gelangt man dazu, sie ganz mechanisch durchs Ohr dem Unbewußten einzuverleiben. Und wenn sie ihm einverleibt ist, beginnt sie zu wirken.

Allemaal sodann, wenn man im Laufe des Tages oder der Nacht einen körperlichen oder seelischen Schmerz verspürt, gebe man sich selber sofort die Zusicherung, man werde nicht bewußt dazu mitwirken, sondern ihn zum Schwinden bringen. Alsdann sondre man sich möglichst ab, schließe die Augen, streiche mit der Hand über die Stirne, falls es sich um Seelisches, über die schmerzende Stelle, falls es sich um Körperliches handelt, und spreche dabei mit äußerster Schnelligkeit die Worte: „Es geht vorüber, es geht vorüber usw.“, solange es nötig ist.

Zur Zoologie des Reisenden.

Von Julius Kreis.

Der Lodenfremde (homo lodensis)

ist allmählich im Aussterben begriffen. Die Gattung trat vor dem Krieg noch sehr zahlreich auf und war über und über mit grünlichgrauen oder bräunlichem Lodenfell bedeckt. Dem weiblichen Lodenfremden hat die Natur zum Schmuck eigene Rockhalter aus Blech, dem männlichen einen auf dem Hut wachsenden Gernsbart aus ausgefallenen Bürstenhaaren

verliehen. Das Lodenkleid ist eine Schutzfarbe gegen den in der Großstadt herrschenden Staub und Schmutz, der an hellen oder glatten Kleidern leicht auffallend in Erscheinung treten könnte. Am Rücken angewachsen ist — analog dem Bauchbeutel der Känguruhs — der Rückenbeutel, der neben dem für alle Fälle vorgesehenen Hemd zum Wechseln ein paar Ersatzröllchen, die Hausapotheke, 5 Kilo Wurststullen und bei weiblichen Gattungsangehörigen eine Nachtjade birgt. Bewaffnet ist der Lodenfremde männlichen wie weiblichen Geschlechts mit einer eisenbeschlagenen Alpenstange, und während er seine geistige Nahrung aus Großpapas Baedeker schöpft, sammelt er sich mit alt und jung der zugehörigen Sippe an den Weideplätzen, um hier bei einem Nierenbraten die zugehörigen Wurststullen zu verzehren. Er ist hervorragend trinkgeldfeindlich und scheut vor allen Plätzen mit Eintrittsgeld. Tagsüber ist er ständig unterwegs, einzeln, paarweise oder in Gruppen die Stadt abgrasend, ununterbrochen bildungshungrig und, wenn nicht durch Geldforderungen gereizt, zutraulichen Gemüts. Die neue Zeit mit Bubikopf, kurzem Rock, Kniederbockers und Hygiene, mit Mensendiehl und „Wie bleibe ich jung und schön“ macht dem Lodenfremden immer mehr den Garaus, und er pakt sich in seinem Äußeren immer mehr aus der rauhen Lodenhülle und dem Jägerhemd heraus einem gefälligeren und leicht geschürzteren Zeitbild an. Bald werden an Stelle der großen Herden von einst nur mehr wenige Exemplare in freier Wildbahn anzutreffen sein, und man wird sie vielleicht nur mehr in den Schaukästen und Gärten der Fremdenverkehrsvereine als Zeugen der Fremdenvergangenheit antreffen.

Der Wanderknabe (puer schlampinus).

An die Stelle der Lodenfremden ist der Wanderknabe getreten. Sein Feld ist die weite Welt und er zeichnet sich aus durch seine weithin wallende Mähne, die infolge eines Gattungsgelübdes weder gepflegt noch geschnitten wird. Er trägt eine grüne, gelbe oder schwarze Ruffenbluse, die die werdende Männerbrust bis zum Nabel freiläßt, dazu ein leinenes Schwimmbüschchen, aus dem die nervigen, behaarten Schenkel braun und verkrustet herauswachsen. Auf dem Rücken trägt er einen ruhigen Eisentiegel, in dem er die Früchte des Feldes abkocht. Die weiblichen Angehörigen dieser Spezies, die an Stelle der Leinenbüschchen einen kurzen Rock tragen, lassen neben dem Tiegel nicht selten eine Laute oder Gitarre baumeln, mit der sie von Zeit zu Zeit Geräusche von sich geben.

Der Wanderknabe bezw. das Wandermädchen fällt nächtlicherweise in die Heustadel und Holzschöpfe der Umgebung ein. An sonnigen Tagen führt er nicht selten mit seinem Rudel Licht- und Sonnentänze im Freien auf oder geht als Nachtwanderer seinen Pfad, bis ihn der homo civilis agricolosus mit einem Hackstock winkend in die Flucht jagt.

Der Gruppenfremde (homo admassatus)

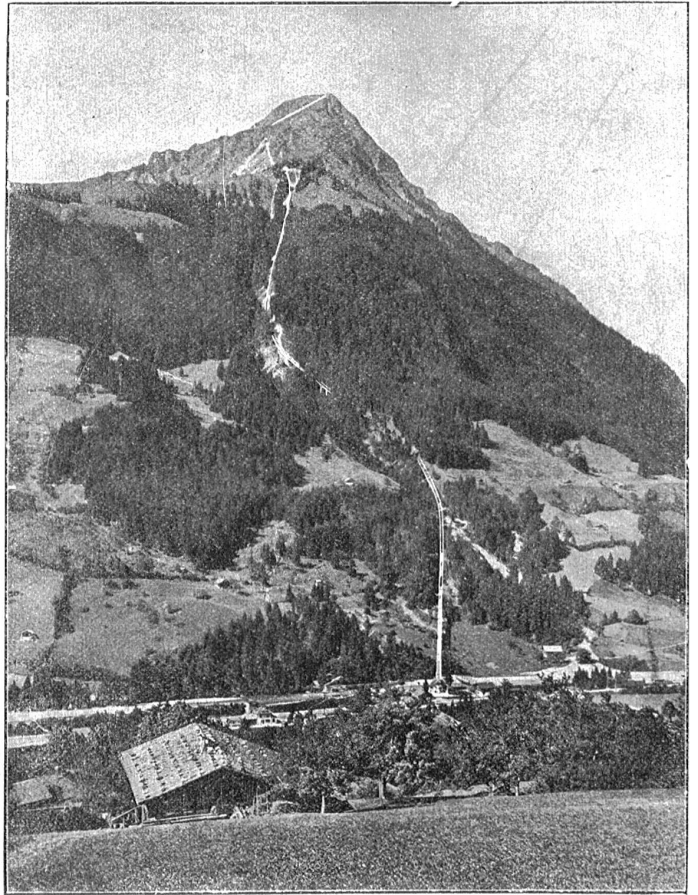
tritt nur in Rudeln auf und wird ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts und der Stammeszugehörigkeit auf einem Fremdenrundschaftswagen verfrachtet. Er hat einen eigenen Genickmuskel, der es ihm möglich macht, stundenlang nach oben, links, rechts und rückwärts gewendet, die Sehenswürdigkeiten der Stadt gewissenhaft in Augenschein zu nehmen. Der Wagenfremde ist harmlos, bescheiden und, auf sich selbst angewiesen, etwas unbeholfen. Ein Teil davon hat eine große Abneigung, die Gehwerkzeuge zu gebrauchen. Sie werden schon oft in ihrem Heimatland von privaten Unternehmern oder Ausschüssen von Spar-Regel-Stamm-tisch, Schützen- oder Gesangsvereinigungen in Rudeln von 20, 50 und 100 eingefangen und dann in fremde Länder versandt. Der Gruppenfremde handelt nie einzeln. Er isst, schläft, wacht, trauert, lacht, begeistert und entrüstet sich mindestens dukendweise und hält sich dabei an die Weisung des Rudelführers. Noch nach Jahren wird er auf der Regel-

bahn (am Stammtisch, im Spar- oder Gesangverein) erzählen, daß ihm der Hausdiener von der „Grünen Gans“ extra einen Tarif für Schuhpuken abknöpfen wollte. — Aber dem hamer'sch besorgt, meine Herren! Wo wir doch in Gruppen und pauschaliter gereist sind! — Der Hausknecht in der „Grünen Gans“ ist seine bleibendste und stolzeste Reiserinnerung. (Nat. Ztg.)

Vom Niesen.

Im Panzer der Berge, der den herrlichen Thunersee und dessen lachende Ufer schützend umgibt, ragt frei am südlichen Horizont ein Berg erhaben und triumphierend in den blauen Aether, der uns durch seine ästhetisch regelmäßige Form und seine Schönheit mit Bewunderung erfüllt. Als Namenträger einer Vorgebirgskette erscheint er durch seine Nähe höher als die mit ewigem Schnee gekrönten Hochalpen im Südosten, und ist gleichsam der Wächter des Thunersees, der König seiner Umgebung. Wir meinen die mächtige 2367 Meter hohe Pyramide des Niesen, das charakteristische Bollwerk, die Hochwacht an der keilförmigen Konjunktion der zwei wundervollen und vielbereiften Täler der Simme und der Rander, deren wilde Wasser unterhalb dem Alpenluft atmenden Kirchdorf Wimmis, nördlich am Fuße des Berges, zusammenfließen und ihren Ausfluß in den See durch ein zerklüftetes, tief aufgebrochenes Flußbett finden. Tausende von Fuder Geschiebe und Geröll wälzt die Rander jährlich in den Thunersee. So hat sich denn an ihrer Mündung zwischen den Uferorten Einigen und Gwatt im Laufe der Zeiten ein ansehnliches Delta gebildet. Der Niesen ist ein Bild für sich und gibt seiner Umgebung ein Relief, das ihr wohl zu statten kommt. Verdanken nicht die vielen herrlichen Kurorte an seinem Fuße, in diesem fruchtbaren wechselreichen Gelände, ein gut Teil ihres Reizes dem blaulichten, symmetrischen Regel, der an Pracht und Verehrung dem Vesuv auf dem Apennin und dem heiligen Berge Japans, dem Fujiyama, gleichkommt.

Der Niesen hat von jeher eine gewaltige Anziehungskraft auf den Menschen ausgeübt, und die ihn bestiegen haben, zählen nach Regionen. So frei und ungehindert, wie seine Spitze in die Lüfte ragt, gewährt diese aber auch eine seltene und unvergleichbar schöne Rund- und Fernsicht auf die Herrlichkeiten der Bergwelt, der Täler, der Flüsse und blinkenden Seen des Bernerlandes, daß es uns nicht verwundert, wenn man auf den Gedanken gekommen ist, diese großartige Aussichtswarte durch einen Bahnbau zugänglich zu machen. Seit dem Frühjahr 1910 zieht uns von der Station Mülten an der Lötschbergbahn das Drahtseil im ausichtsreichen Bahncoupé bequem den steilen Berg Rücken hinauf nach Niesenkulm, und diese Bergfahrt im Angesicht des Randertales, der grünlachenden Mulde des Riantales und des bezaubernden Massivs der hehren Blümlisalpsgruppe gehört heute zum Schönsten, was die Reiseverkehrsanstalten des Berner Oberlandes bieten. Während dem Bahnbetrieb in den Sommermonaten grüßt in hellen Nächten ein mächtiges Feuerkreuz, das Licht elektrischer Bogenlampen, auf der Niesenspitze in die Lande hinaus und verkündet, daß dort oben der Mensch nicht vereinsamt ist und im Kulmhotel ein gastliches Asyl findet. Viele Niesenbesucher nehmen eine Nacht Quartier auf dem Gipfel, um hier am nächsten Morgen das herrliche Schauspiel des Sonnenaufgangs zu erleben, das einen unvergeßlichen Eindruck hinterläßt. Die Niesenbahn veranstaltet gelegentlich eine Mondscheinfahrt im Anschluß an den Nachtzug der Lötschbergbahn. Wer eine solche Nachtfahrt unternimmt, hat den Vorteil, den nächtlichen Zauber der Berglandschaft, das Schauspiel des Tagesanbruchs und dann die herrliche Fernsicht in der klaren Morgenfrühe miteinander zu genießen.



Niesenbahn. — Tracé von der Lötschbergbahn aus gesehen.

Aus der politischen Woche.

Die kommenden Genfer Tagungen.

Nächsten Montag wird in Genf unter Bundesrat Mottas Vorsitz die Völkerbunds-Kommission für die Ratsfrage zur zweiten Sitzung zusammentreten. Das Resultat dieser Tagung wird entscheidend sein für die europäische Politik der nächsten Zukunft. In der ersten Sitzung hatte sich die Kommission auf die Formel geeinigt: Deutschland tritt ein, erst nachher sollen die Ansprüche Spaniens und Polens geprüft werden; für diese Staaten waren eine Art halbständiger Sitze vorgesehen; sie hätten sich nach einem gewissen Termin immer wieder wählen lassen müssen.

Diese Formel hat nun Spanien nicht genügt. Dieses Land beansprucht einen richtiggehenden ständigen Sitz. Da Deutschland im Hinblick auf Spaniens Anspruch auf Abklärung der Frage vor der entscheidenden Aufnahme Sitzung der Völkerbundsversammlung drängt, mußte Motta die 2. Sitzung einberufen. Wie die Kommission die Frage lösen will, ob sie zugunsten der Spanier die Deutschen — die in der Kommission auch vertreten sind — zur Nachgiebigkeit unzustimmen versuchen, oder ob sie sich auf den Bruch mit Spanien einstellen wird, um Deutschland zu gewinnen, liegt noch im Dunkeln. Die Deutschen werden in ihrem Widerstand gegen eine Erweiterung des Rates gestärkt durch die Resolution der interparlamentarischen Konferenz der nordischen Staaten, die kürzlich in Kopenhagen stattgefunden hat. Die Vertreter von Schweden, Norwegen, Dänemark, Island und Finnland kamen zum Schluß, daß eine Ratsverweiterung nicht wünschenswert sei, weil dadurch die Beschlussfähigkeit des Rates nur geschwächt würde; sie finden, daß der Austritt Spaniens, auch wenn ihm der südamerikanischen Mitgliederstaaten nachfolgen sollte, für den europäischen Frieden weniger verhängnisvoll wäre als

E. F. B.